

Boris Sawinkow
(W. Ropschin)
Das schwarze Pferd

Roman aus dem Russischen Bürgerkrieg

Aus dem Russischen übersetzt,
kommentiert und mit
ergänzendem Material versehen
von Alexander Nitzberg

Galiani Berlin



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2017

Titel der Originalausgabe: Конь вороной/Kon' voronoi

All rights reserved

Aus dem Russischen übersetzt, kommentiert
und mit ergänzendem Material versehen von Alexander Nitzberg

Verlag Galiani Berlin

© 2017, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

Lektorat: Anke Albrecht / Wolfgang Hörner

Gesetzt aus der Dante

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86971-145-4

Weitere Informationen zu unserem Programm finden Sie
unter www.galiani.de

1. November

Der Wunsch zu schlafen, ist sehr stark, doch ich bezwinke ihn und lasse Nasarenko holen. Er kommt herein, groß, mit einer gelben Papacha, und bleibt stramm an der Schwelle stehen.

– Setzen.

– Nicht nötig, Herr Oberst.

– Setzen, verstanden! Und zwar mir gegenüber.

Aus Höflichkeit tritt er ein wenig auf der Stelle. Dann nimmt er Platz am äußersten Stuhlrand.

– Bist du ein Arbeiter vom Putilow-Werk?

– Jawohl.

– Und wurdest mit den anderen aus dem Panzerzug *Lenin* gefangen genommen?

– Jawohl.

– Was habe ich damals gesagt? Wiederholen.

Er denkt kurz nach und hebt die Augen.

– Sie haben gesagt, jeder kann mitkämpfen, doch wer nicht will, der wird erschossen ...

– Falsch. Ich habe gesagt: Wer will, kann mitkämpfen, doch wer Verrat begeht, der wird gehängt ... Habe ich das gesagt oder nicht?

– Jawohl.

– Und jetzt erfahre ich, du bist Kommunist.

Er zuckt zusammen.

– Heraus mit der Sprache, wer steckt mit dir unter einer Decke?

- Kann ich unmöglich wissen, Herr Oberst.
- Was dich erwartet, weißt du aber schon?
- Ihre Entscheidung, Herr Oberst.
- Gut. Ordonnanz! ...

Er möchte offenbar noch was sagen, erhebt sich sogar ein wenig vom Stuhl. Doch schon sind Jegorow und Fedja da.

- Ordonnanz! Hundertfünfzig Peitschenhiebe!

Er wird abgeführt, ich lege mich bekleidet aufs Bett. Und sogleich ertrinken im dunklen Dunst Nasarenko, der lange Weg durch den Frost, der raureifbestreute Fichtenforst, der rötlich-gelbe Eichenhain, das Knirschen des Sattels und die braune Stute Golubka. Doch hinter der Wand beginnt ein Gepfiff, etwas fällt um, und stark und gleichmäßig fängt die Luft zu zittern an.

- Herr Oberst!

Einundvierzig ... Zweiundvierzig ... Dreiundvierzig ... Der Traum ist vorbei. Es wird stickig hier auf der Liege, im beheizten Zimmer, im fremden Haus, bei einem mir unbekannten und ganz und gar eingeschüchterten Popen. In der Diele sagt eine grobe Stimme: *Was der wieder zappelt! ... Na, komm schon, Fedja, setz dich ihm auf den Kopf ...* Jegorow ist offenbar fleißig am Werk.

2. November

Jegorow ist aus Pskow, ein graubärtiger Bauer. Ein Altgläubiger – der raucht nicht, isst nur vom eigenen Teller und hält sich eisern an die Gebote. Vor knapp fünfzehn Jahren hat er aus Eifersucht seinen Bruder getötet. Aber das waren *Weibergeschichten*, bei Weibergeschichten gelten keine Gebote. Als er sich zum Freiwilligendienst meldete, habe ich ihn gefragt:

– Weshalb hasst du sie so?

– Wen?

– Die Kommunisten.

– Die Höllenbiester, meinst du? Weshalb sollt ich sie mögen? Haben mir das Haus angezündet, haben meinen Sohn umgebracht ... Selbst ein Hund liebt seine Welpen ... Die gehören verbrannt, auf dem Scheiterhaufen.

– Aber die Weißen sind doch für die Gutsherren.

– Na und? Den Gutsherren reißen wir auch noch die Rüben ab.

– Wann denn?

– Wenn die Zeit reif ist.

Er hat sich hochgedient, ist jetzt Feldwebel und maßlos stolz auf seinen Rang. Und wenn Fedja ihm feixend sagt, er würde sich beim Adel andienern, schüttelt er grimmig seinen Bart:

– Pack dich. Henker. Bin nicht für die Herrschaften. Bin für Russland.

Für Russland, wie? ... Vor dem Krieg hieß es bei ihm vermutlich: *Wir sind für Pskow, was kümmert uns Kaluga?* Doch jetzt

sitzt er zu Pferd mit einem Gewehr und vertreibt aus Russland
die Höllenbiester.

3. November

Das Städtchen, in dem wir gerade stationiert sind, ist armselig und unaufgeräumt. Und ganz und gar in Flugsand versunken. Sand im Wald, Sand auf dem Weg, Sand auf den Straßen, Sand auf dem Kissen. Als wären wir in der Wüste Arabiens. Doch in der Wüste gleißt die heiße Sonne, hier aber dämmt der bleierne Tag, wirbelt der klebrige herbstliche Schnee, und morgens nagt der Frost an den Fingern. Wir tragen Sommeruniformen. Wir haben keine Filzstiefel. Auch keine Handschuhe. Irgendein Schlauer aus der Reserve beklaut uns wohl.

Auf dem Hauptplatz vermoderte Gehsteige, überall Pferdeäpfel und Staub. Weiber mit weißen Tüchern, Bauern im weißen Pelz. Kaum Juden. Die Juden sind fortgegangen, in die Wälder, mit all ihren Großeltern, Frauen, Kindern, mit all ihrem Vieh, mit all ihrem Hausrat. In deren Augen sind wir keine Befreier, sondern Mörder und Plünderer. Ich an ihrer Stelle würde auch fortgehen.

Pogrome, Einbrüche und Vergewaltigungen sind auf das Strengste untersagt. Auf Zuwiderhandlung steht der Tod. Doch ich weiß, dass gestern in der zweiten Schwadron um Uhren und Ringe gespielt wurde, dass Rittmeister Schgun einen jüdischen Laden kurz und klein schlagen ließ, dass die Ulanen, weiß Gott woher, Bündel von Dollar ergattert haben und dass man im Wald eine übel zugerichtete Frauenleiche gefunden hat. An die Wand stellen? Zwei habe ich an die Wand gestellt. Aber doch nicht das halbe Regiment.

Ich schreibe, und im Esszimmer schnarrt das Grammophon. Es schnarrt, verschluckt sich und schnarrt schon wieder, beklagt sein machtloses Maschinendasein. Ich höre, wie Fedja sich damit abmüht, es zu reparieren, es entnervt aufgibt. Und dann schließlich leise anstimmt:

*Ach, wie haben doch so fest
die Fabrikgenossen
Lenin, Trotzki und den Rest
in ihr Herz geschlossen ...*

4. November

Fedja ist ein Künstler. In seiner Freizeit malt er Bilder. Er hat mir eins mitgebracht. Sein Selbstportrait. Dasselbe feurige Haar, dieselbe platt gedrückte Nase, dieselben irritierenden Augen: Das eine tot, von einer Kugel durchschossen, das andere zusammengekniffen, flink, verschmitzt. Er trägt nicht unsere, sondern eine englische Uniform. Auf der Nase kleine Rauten und ein roter Stern. Unten steht: *Kommissar Fjodor Fjodorow, Genosse Moschenkin*.

Er ist hin und weg von seinem Werk. Weidet sich geradezu daran. Hätte er ein wenig Geschichtskennntnis, er würde sich für weiß Gott wen halten: Für Marschall Ney oder d'Avoût. Dabei ist er ein ehemaliger Kolonialwarenhändler, ein kleiner Bürgersmann aus Wladimir. Nachdem er sich sattgesehen hat, sagt er:

– Grammo-Grammo-Grammophon ... Pathé-Pathé-Pathéphon ... Könnte man's nicht zu einer Ausstellung einsenden, Herr Oberst?

5. November

Ich lasse Golubka satteln und reite hinaus in die Felder. Die Stute, die zu lange gestanden hat, verfällt froh in beschwingten Trab und platscht laut durch die Regenpfützen. Es ist ein grauer und warmer Tag. Der Wind schwirrt pfeifend hin und her. Zerfranste lilaschwarze Wolken senken sich auf die Erde herab.

Ich liebe die Freiheit der weiten Felder. Ich liebe die Bläue des fernen Walds, das Tauwetter und den sumpfigen Nebel. Hier, auf den Feldern, weiß ich bis tief in mein Herz hinein – ja, ich bin Russe, ein Sohn der Ackerleute und Landstreicher, der schwarzen mit Schweiß getränkten Erde. Hier ist kein Europa und hier braucht's kein Europa mit seinem kleinlichen Geist, dem biedereren Blut, den bemessenen wohlerprobten Wegen. Hier ist das raue Kosakenlied, hier ist Raserei, Revolte und Rausch.

Ich halte an der Bjaresina und gehe zu Fuß am Ufer entlang. Sie strömt – ein ruhiger tiefer Fluss. Auf der öden Flut erschimmert mit Raureif das brüchige Eis. Die rostigen Sträucher von Tränen beträufelt, die Sohle gleitet durchs nasse Gras, und Golubka tritt weich auf und stößt ihr Maul gegen meine Schulter. Ich höre sie atmen, und es kommt mir vor – sie und der niedrig hängende Himmel, die Bjaresina, das raschelnde Schilf und ich selbst sind eins – ein untrennbares Ganzes, eine einzige, in sich ruhende unergründbare Welt ... Und ich erinnere mich an Olga. Ich erinnere mich an sie, wie ich sie einst in

Moskau gesehen habe – in einem weißen Kleid und Strohhut.
Wo ist Olga jetzt? Was wurde aus ihr?

6. November

Russland ist Olga, Olga ist Russland. Ohne Olga wird meine Liebe zu Russland ihrer einstigen Tiefe beraubt. Ohne Russland verliert meine Liebe zu Olga ihren allumfassenden Sinn. In Russland ohne Olga zu leben, ist dasselbe, wie mit Olga zusammen ein Dasein in der Fremde zu fristen – mit *gebrochenen Flügeln* und *verhaftet dem Staub*.

7. November

Gestern wurde in meinem Garten Nasarenko gehängt. Er hatte nicht gestanden. Er hatte sich bloß wie ein wundes Tier in der Küche verkrochen. Zweifelte er an seinem Tod?

Es war gegen sieben Uhr in der Frühe. Eine eisige Morgenröte. Nachts war ein flockiger Schnee gefallen, über die sandigen Pfade gestreut. Nasarenko kam mit Jegorow heraus. Fröstelnd und mit gerunzelter Stirn stellte er sich unter die Birke. Oben auf dem splitter nackten Ast saß rittlings Fedja. Unten drängten sich stumme Ulanen.

– Los!

Nasarenko holte tief Luft. Er war ohne Mütze, in einem kurzen weißen, am Hals aufgeknöpften Hemd. Jegorow gab ihm einen Stoß in die Seite.

– Na los, schlag wenigstens ein Kreuz, du Bastard.

Ich sah hastige Finger zucken und blaue Lippen sich bewegen. Und hörte, nein, fühlte vielmehr:

– Herr ... Herr Oberst! ...

Aber Jegorow bemerkte nur mürrisch:

– Kann ja nicht einmal ordentlich sterben. Beim Kreuzzeichen wendet man sich wohin? Richtung Sonnenaufgang, versteht sich.

Fedja warf ihm den Strick um den Hals. Die klapprigen Knie knickten ein, der Kopf sank nach vorne. Der längliche Körper baumelte kraftlos. Fedja sprang ab, zerrte kurz an den Füßen und herrschte die Ulanen an:

– Was gibt's da zu glotzen? Macht, dass ihr wegkommt! ...

8. November

Leutnant Wrede verbrachte den Krieg an der Front, stürmte zu Pferd feindliche Befestigungen, wurde verwundet, bekam das Georgskreuz. Die Kommunisten stellten ihn unter Arrest. Er konnte fliehen. Und jetzt befehligt er die 2. Schwadron.

Jeden Abend kommt er zu mir, lässt sich auf das türkische Sofa fallen und raucht genüsslich. Er ist noch ein Kind – blond, rotwangig, und statt des Schnurrbarts nur leichter Flaum.

– Juri Nikolajewitsch, warum dieses Kaff?

– Auf Befehl von oben.

– Und wann rücken wir aus?

– Wenn's befohlen wird.

Er runzelt die schmalen Brauen.

– Bin's langsam leid.

– Na, dann gehen Sie doch.

– Immer machen Sie sich über mich lustig.

– Ich mich lustig machen? Um Gottes willen, Wrede ... Also wenn ich's leid wäre, würde ich gehen.

– Und wohin?

– In den Wald.

Der Tag verkümmert, die Sterne erschimmern. Draußen herrscht eisige Nacht. Wrede schreitet auf und ab.

– Wir waren fünf: Drei Schwestern, zwei Brüder. Und unser Vater, der General. Mutter längst tot. Wir hatten ein Landgut, nicht weit von Riga. Vater erschossen, Bruder gefallen im Kaukasus, die Schwestern verschollen. Das Landgut geplün-

dert, versteht sich ... Nun gut ... Für Vater und Bruder werden die noch büßen ...

– Vielleicht hatte Nasarenko ja auch einen Bruder.

– Nasarenko? ... Aber er war doch Kommunist.

– Und Sie sind ein Weißer?

– Jawohl, ein Weißer. Ich bin für Russland.

Da muss ich schmunzeln:

– Und für das Landgut?

– Das Landgut? Aber nein ... Zum Teufel damit. Ist nicht schade drum. Sollen sich die Bauern ruhig austoben.

Fedja trägt eine brennende Lampe herein. Schon sind die Sterne im Fenster erloschen, es riecht nach Machorka und Kerosin. Fedja richtet den Docht, wischt sich die fettverschmierten Finger am Tischtuch ab und sagt:

– Na, und wie sie sich austoben werden, nach Herzenslust, Herr Leutnant ... Tja, unser Volk ist halt Diebesvolk ...

9. November

Jegorow haben sie das Haus angezündet und den Sohn umgebracht, Wrede den Vater. Ich kann gut verstehen, warum sie hassten. Aber ich? Warum hasse ich?

Ich habe kein Haus und keine Familie. Keine Verluste, weil keinen Besitz. Vieles ist mir vollkommen egal. Es ist mir egal, wer abends feiern geht: Der besoffene Großfürst oder der besoffene Matrose mit einem Ring im Ohr. Das ist gar nicht der Punkt. Es ist mir egal, wer sich *bereichert*, sprich, wer schamlos stiehlt: Ein zarischer Beamter oder ein *überzeugter Kommunist*. Schließlich lebt der Mensch nicht vom Brot allein. Es ist mir egal, wer das Land beherrscht: Die *Lubjanka* oder die *Ochranka* – denn wer schlecht sät, der wird schlecht ernten ... Was hat sich schon verändert? Allein die Bezeichnungen. Wer greift wegen solcher Lappalien zum Schwert? ...

Doch ich hasse sie. Flegelhaft, Zigarettchen im Maul, haben sie Russland an der Front verraten. Flegelhaft, Zigarettchen im Maul, schänden sie Russland genauso auch jetzt. Sie schänden den Brauch. Sie schänden die Sprache. Sie schänden selbst noch den Namen *Russe*. Sie brüsten sich damit, keine Verwandtschaft zu kennen. Heimat ist ihnen ein Vorurteil. Um ihres armseligen Groschenglücks wegen verschwenden sie – nein, nicht ihr eigenes Erbe – sondern das Erbe unserer Väter. Und dieses Gesocks hat in Moskau das Sagen ...

*Nennt eine Laus in deinem Hemd
dich einen Floh,
geh hinaus
und töte!*

10. November

Moskau ... Moskau ist der Anfang und das Ende meines Lebens. Ohne Moskau, ohne seine krummen Gassen, ohne die Christus-Erlöser-Kathedrale, ohne Arbat, ohne das Kreml-Tor, ohne seinen Glanz und seine Glorie, seine Armut und seine Kläglichkeit existiert keine Heimat, existiert kein Ich. *Auf den Kirchtürmen schimmernde Kreuze, auf dem Schnee knirschende Kufen. Morgens Frost, bemusterte Fenster, im Strastnoj-Kloster wird zur Messe geläutet. Ich liebe diese Stadt. Sie ist mir ans Herz gewachsen.*

Glaube ich überhaupt an den Sieg? – In der Reserve nichts als Stumpfsinn, Korruption und Diebstahl, blind geborene Wühlmäuse. Und an der Front nichts als Stumpfsinn, Heldentum, Raub. Von wegen Krieger in weißen Gewändern, nur Doppelgänger der eigenen Feinde. Und ich fürchte, einst kommt der Tag, und wir werden wie eine Herde von Schafen alle auf einmal zurückstieben. Zurückstieben, weil keiner von uns ohne Moskau leben kann.

11. November

Gott sei Dank, wir rücken aus. Vom Generalstab kam der Befehl, die Truppen nach Grabowo und Bobrujsk zu verlegen. Ich lasse einen Gottesdienst abhalten. Glatteis, es nieselt. Der Schnee auf dem Pflaster ist getaut und mischt sich mit dem gelben Sand. Brauner Dreck klebt an den Stiefeln, an den Händen kleben die Kosakenmützen. Der Pope murmelt lau vor sich hin: *Um den Frieden der ganzen Welt und das Heil unserer Seelen, lasset zum Herrn uns beten ...* Und Fedja in der nassen Uniform näselte anstelle des Diakons: *Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich, Herr, er-bar-me dich ...* Die Ulanen machen das Kreuzzeichen. Viele sind auf die Knie gesunken. Allein Jegorow ist zu Hause geblieben. Für ihn wäre es eine Sünde, mit uns zu beten, denn für ihn sind wir *Ketzer* und *Gottlose*.

12. November

Herein kommt Wrede. Er ist aufgewühlt. Seine Stimme bebt:

– Juri Nikolajewitsch, wohin soll das führen? Nein, so kann das nicht weitergehen. Verdammt, wir sind doch keine Plünderer ... Wissen Sie, was passiert ist?

– Was?

– Schgun hat einen Juden erschossen.

– Und weshalb?

– Wegen Geld.

Rittmeister Schgun ist ein tapferer tüchtiger Offizier. Aber er ist ein Plünderer. Er sagt nicht etwa: *Ich habe es geraubt*, oder: *Ich habe es an mich gerissen*, sondern: *Ich habe es mir erschwungen* – diesen Pelz, diesen Ring, diese Schuhe. Und die Ulanen plappern ihm nach. Solange kein Blut geflossen ist, habe ich ein Auge zugeedrückt. Doch heute schaut es anders aus. Ich gehe vor die Tür:

– Los, aufsitzen!

Fedja bringt mir Golubka. Rasch zur 1. Schwadron. Vorne weg, auf dem graugescheckten Ross Rittmeister Schgun. Ich erkenne es wieder, dieses kräftige, einem Rotarmisten abgerungene Pferd.

– Rittmeister Schgun!

– Jawohl.

Er hat ein gutmütiges schönes Gesicht mit einem blonden Schnurrbart. Er ist um die vierzig. Ein Ex-Wachtmeister aus dem Dienste des Zaren.

- Haben Sie den Juden getötet?
- Jawohl.
- Und warum?
- Ist halt ein Jude, Herr Oberst ...
- Ich frage: Warum?

Er wird tiefrot, aber sagt kein Wort. Ich frage den Trompeter:

- Los, warum hat Rittmeister Schgun den Juden erschossen?
- Der blickt zu Boden, hat Angst vor der Obrigkeit. Doch ich

bleibe hart:

- Heraus mit der Sprache. Das ist ein Befehl.
- Wegen der Uhr, Herr Oberst.
- Haben Sie das gehört, Rittmeister Schgun?

Der schweigt und *frisst* mich mit seinen Augen. Auf Soldatenart ... Darauf ich:

- Erschießen.

Ich mache kehrt und sehe nicht, aber weiß, dass Jegorow und Fedja ihn bereits aus dem Sattel ziehen und gleich hier, am Haus des Popen, an die Wand stellen. Ich warte. Doch warte ich nicht zu lang. Schon fallen zwei Schüsse. Und ich befehle:

- Rechts in drei Reihen. Mir nach. Marsch!

13. November

Ich weiß noch: Ich begegnete Olga rein zufällig. Ich ging im Petrowski-Park spazieren. Es war einer von jenen lahmen Tagen, wo wir von den ach so unnötigen Erinnerungen geplagt werden und die traurigen Zeilen nicht zu tilgen sind. Da traf ich eine junge Frau. Sie fragte mich nach dem Weg. Wir wandelten lange zusammen. Ich schwieg. Ich schwieg, weil mir unheimlich war – unheimlich vor lauter Herzenskummer. Dann beugte ich mich zu ihr und nahm ihre Hand. Sie aber sah mir direkt in die Augen – mit so viel Vertrauen, mit so viel Klarheit, dass ich auf der Stelle verlegen wurde. Und Verlegenheit zeugte Liebe.

14. November

Eine Lichtung. Ein Waldpfad. Rings herum ein einziger dichter finsterer Forst. Kein Knirschen der Tannen, kein Erzittern in den morschen Ästen, kein Rascheln fallender Zweige. Leise schnauben die Pferde und dumpf und gleichmäßig trappeln mehrere Hundert Hufe. Hin und wieder zündet Fedja ein Streichholz. Hin und wieder spreche ich mit verhaltener Stimme: *Links schwenkt ... rechts schwenkt ...* und die Zugführer tragen meine Worte weiter. So marschieren wir seit dem frühesten Morgen, das 1. Ulanenregiment, Richtung Bjaresina.

Die dunkelgrünen Fichten fahren auseinander, dahinter erstreckt sich ein rostiger Sumpf. Hie und da in dem stachligen Gras funkeln vereinzelte Preiselbeeren. Auf dem Sumpf weiden Kühe. Eine muhende Herde. Der Hirt in seinem löchrigen Fellrock blickt uns stumpfsinnig hinterher.

- Wo bist du zu Hause?
- In Buchtscha.
- Sind dort die Roten?
- Mag schon sein ...
- Und? Sind es viele?
- Mag schon sein ...

Er nimmt seine Mütze ab und kratzt sich müde im Nacken. Es ist ihm gleich, ob Rote, ob Weiße, ob der Zar, ob wir, ob die Kommunisten. Sind ihm alle fremd und ungerufen. Hier im Wald ist er auf die Welt gekommen, und hier

im Wald wird er einst sterben. Und Fedja schwingt heiter die Peitsche:

– Pass schön auf, du Waldschrat.

15. November

Es sind keine Roten in Buchtscha. Ich lasse alle Einwohner kommen. Vor der Kirche versammeln sich an die fünfzig Bauern, viele Weiber und noch mehr Kinder. Ich versuche, so gut es geht, ihnen klarzumachen, wer wir sind und wofür wir in den Krieg ziehen. Sie lauschen aufmerksam, aber trübsinnig. Und ich fühle: Sie glauben mir nicht. Für sie bin ich bloß *der gnädige Herr*. Kaum rede ich vom Land, unterbrechen mich einige:

- Und die Generäle?
- Und die feinen Herrschaften?
- Warum sind die mit euch?
- Warum bezahlt ihr die Fuhren nicht?

Was kann ich schon sagen? Ja, in der Reserve lauern die Generäle des Zaren. Ja, die Gutsherren hängen an uns wie die Aseln. Ja, beim Heer wird weiß Gott viel geraubt ... Erst Jegorow hilft mir aus der Klemme. Er kämpft sich den Weg frei, ein graubärtiger Riese, ein Sektenprediger, und donnert los, wobei er seinen krummen Finger emporhält:

– Ist das eine Gurke oder ein Finger? Bin ich ein Gutsherr oder ein Bauer? Was soll dann das alberne Geschnatter? Na los, ihr Burschen, packt die Gewehre! Und macht sie platt, diese Höllenbiester! Die Höllenbiester, die Kommissare, die Herrschaften! ... Wir haben von denen die Schnauze voll! Habe ich recht?

- Schwör bei Gott, dass du nicht für die Herrschaften bist.

Jegorow nimmt seine Mütze ab und schlägt ein Kreuz auf die Kirche hin.

– Und schriftlich? Gezeichnet mit deinem Namen?

– Von mir aus.

– Und mit einem Siegel?

– Aber ja doch.

In der Menge entsteht ein Radau. Vor allem die Weiber kra-
keelen laut. Ohne das Ende abzuwarten, kehre ich zurück in
meine Hütte. Am Abend gibt mir Fedja Bericht: Das Dorf
stellt sieben freiwillige Kämpfer. Er sagt es und bleibt an der
Türe stehen:

– Ist eh nur Zeitverschwendung, Herr Oberst.

– Wieso das?

– Die nehmen doch eh Reißaus. Bauern. Die werden nicht
bleiben. Zumal Jegorow gelogen hat: Als wüssten wir, für wen
wir kämpfen.

17. November

Im Wald, auf dem Feld, bei Tag, bei Nacht verfolgt mich unablässig ein Gedanke: Der Gedanke an Olga. Es klirren die Sporen, Golubka will in die Zügel genommen werden, sie stockt und tritt wieder weich auf – aber vor mir erhebt sich Olga. Ihre blauen Augen glänzen, ihre rötlichen Locken rieseln. Mit lautem Lachen spielt sie Fangen. Fangen – *Gorelki* ... Welch ein naives, für alle Zeiten vergessenes Wort ... Wo ist Olga jetzt? Im Gefängnis? Im Folterkeller der Lubjanka? In den Händen eines betrunkenen Kommissars? ... Ich kann und ich darf nicht an sie denken. Eine Glut versengt mir das Gesicht und zuckt noch stürmisch in den Augen nach.

18. November

Die Bjaresina ist zugefroren. Das azurine tönende Eis glänzt. Weiter oben, flussaufwärts, klafft ein breites Loch, und die Wellen darin sprudeln flink und geschwätzig. Golubka geht vorsichtig tastend, sich auf die Hinterbeine setzend, die Böschung hinab. Am Wasser schnuppert sie, weicht ängstlich zurück. Doch ich hebe die Peitsche. Sie schnaubt und tut einen beherzten Sprung.

Auf den Uferwiesen angelangt, blicke ich zurück. Das Regiment überquert den Fluss in fröhlichem Zug. Ulanen in gelben Kosakenmützen, knöchellangen grauen Mänteln und Gewehren auf dem Rücken, führen behutsam ihre unbeschlagenen Pferde. Vorneweg der Trompeter Baraboschka (den ich über Schgun befragt habe). Sein Pferd rutscht aus und fällt vornüber. Es windet sich hilflos auf dem Eis, Baraboschka aber lacht wie verrückt. Auch ich muss lachen und weiß nicht, worüber. Doch der Morgen ist dermaßen unberührt, die frostige Luft dermaßen licht, der erwachte Strom so vielstimmig, die Reiterei so frisch und heiter, dass ich mich wie ein Knabe des Lebens freue. Einfach nur leben – ohne nachzusinnen, ohne zu wissen, ohne sich zu erinnern ...

Das Regiment versammelt sich auf der Wiese. Ich formiere es zu einer Marschkolonne. Und ein sorgloses Lied erklingt. Die Ulanen singen *Vom weisen Oleg*.

19. November

Fedja reicht mir ein Fernglas.

– Da sind sie, Herr Oberst.

Ich sehe in der bläulichen Finsternis huschende Schatten. Es sind viele. Sie bewegen sich entlang der Bobrujsker Straße. Die Roten. Wie? Glauben die etwa, wir gehören zu ihnen?

– Angriff! Karriere!

Die Luft pfeift und streift mir das Gesicht, Golubka spannt sich und springt vorwärts. Tief im Sattel herabgebeugt, ziehe ich den Säbel. Rechts und links – rasches Getrappel der Hufe, kurze Schreie und Schüsse – oder Peitschenknallen? Wie im schwülen Traum flitzt Jegorow vorüber. Die scharfe Klinge schwirrt sausend, etwas stöhnt auf, etwas sackt ... Ich komme zu mir, als der Kampf vorbei ist. Ich komme zu mir und bemerke auf der durchpflügten gefrorenen Erde in Richtung des Waldes einen Mann humpeln. Er ist unbewaffnet und torkelt, wobei er sich beide Hände um den Nacken hält. Ihm nach reitet im schweren Galopp einer von unseren Ulanen. Ich erkenne den Zugführer Scherebzow. Wieder lasse ich Golubka im Karriere laufen.

Fast schon am Waldrand hole ich sie ein. Der Säbel glänzt auf, vollzieht einen tönenden Kreis. Der Rotarmist läuft, vornübergebeugt, in die Tannen hinein. Ich betrachte ihn, diesen russischen Bauern, im Helm mit einem roten Stern, und ein mir unbekanntes Gefühl befällt mich. Ich rufe:

– Den Säbel runter!

Scherebchow wendet sich verärgert mit dem ganzen Körper zu mir.

– Runter damit! Und du ... Und du, Holzkopf kommst jetzt mit ...

Der Rotarmist versteht nicht sogleich. Dann hebt er die erschrockenen Augen. Dann bekreuzigt er sich und murmelt verwirrt in einer nimmer endenden Litanei:

– Ja, tausend Dank ... Also wirklich, tausend Dank ... Also wirklich, wirklich, tausend Dank ...